

Kinder einer anderen Zeit : Begegnung der Generationen

Autor(en): **Ryser, Philipp / Bachmann, Eva Maria / Nemeč, Horst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 5: **Kinderwelten**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843210>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung der Generationen

[ryp.] Sie sind Kinder einer anderen Zeit, jene Seniorinnen und Senioren, die als Freiwillige in Basler Primarschulen tätig sind. Sie übernehmen nach Vorgaben der jeweiligen Klassenlehrerinnen oder der Sozialpädagogen in den Tagesstrukturen wichtige Aufgaben bei der Kinderbetreuung. Sie erzählten uns, wie sie selber vor mehr als einem halben Jahrhundert die Schule erlebten.

Eva Maria Bachmann: «Ich ging Mitte der 40er-Jahre in die Primarschule. In meiner Klasse waren 35 bis 40 Kinder – eines davon mit Migrationshintergrund, ein «Italienerkind». Wir waren eine reine Mädchenklasse. Es herrschte eine rigorose Disziplin. Die Angst, blossgestellt, vor die Tür gestellt oder bestraft zu werden, war gross. Heute sind in einer Klasse 18 Kinder und Spezialisten, welche die Lehrerin unterstützen: Logopäden, Heilpädagogen usw. Es herrscht eine grosse Unruhe. Die Lehrerin muss die Kinder ständig ermahnen, stiller zu sein. In der Klasse, in der ich arbeite, hat mehr als die Hälfte der Kinder einen Migrationshintergrund. Die Unterschiede hinsichtlich ihrer sprachlichen Entwicklung sind enorm. Man merkt sofort, wer zu Hause mit den Eltern liest, malt, gefördert wird und wer nicht.»

Horst Nemeč: «Ich trat 1948 in Vorarlberg in die Volksschule ein. In der Unterstufe betreute ein Lehrer zwei Klassen in einem Raum, in der Oberstufe sogar vier Klassen im selben Raum. Wir sassen – Buben und Mädchen getrennt – in Zweierreihen hintereinander. Das Lehrerpult war auf einem erhöhten Podium. Zu Beginn des Unterrichts wurde gebetet. Wer nicht anständig war, erhielt mit einem Stock eine Tütze auf die Hand. Wenn sich jemand besonders schlecht benahm, musste er nach vorne gehen und während des Unterrichts auf ein Holzschreit knien. Musste der Lehrer kurzfristig hinaus, bestimmte er einen Schüler, der sich vorne an seinen Platz setzte, um aufzupassen, dass es ruhig blieb, und um die Namen der Störenfriede aufzuschreiben. Alle Kinder kamen aus demselben Dorf. Fremde gab es keine. Heute haben die Kinder viel grössere Freiheiten. Die Klassen sind international. Konflikte können besprochen werden. Das führt zu einer offenen und lebendigen Atmosphäre. Die Kinder haben einen viel grösseren Horizont.»

Angelika Pesavento: «Ich komme aus Deutschland und ging in den 60er-Jahren in eine hoffnungslos überfüllte Volksschule. Es herrschte eine grosse Disziplin. An den Nachmittagen waren wir frei. Wir konnten mit den Kindern aus der Nachbarschaft spielen. Es

gab viele Freiräume, wenige Gefahren. Heute arbeite ich in der Tagesbetreuung am Wielandplatz. Dort erleben die Kinder genau das, was wir früher in der Nachbarschaft hatten: Sie treffen andere Kinder, mit denen sie vertraut sind, spielen miteinander, machen Seilspringen, Ballspielen oder Erkundungsgänge in alle möglichen Parks oder auch in den Wald. Da hat es Kinder aus allen Ländern dabei. Die meisten sprechen zwei oder drei Sprachen und sind in der Lage, problemlos von einer Sprache in eine andere zu wechseln. Die Kinder erleben in der Tagesbetreuung viel Anregendes, können sich einbringen und sind glücklich. Das begeistert mich.»

Marita Schröder: «Ich wuchs im Kleinbasel auf und kam 1940 ins Rosental-Schulhaus. Ich war Linkshänderin. Das wurde in der Schule nicht akzeptiert. Meine linke Hand wurde mit einem Lappen zusammengebunden, sodass ich sie nicht benutzen konnte. Dann musste ich mühselig lernen, mit rechts zu schreiben. Das war eine Tortur. Wenn ich beobachtete, wie sich die





Kinder heute verhalten, staune ich. Sie sind selbstbewusst, aufgeweckt und getrauen sich, der Lehrerin zu widersprechen. Sie wissen, dass sie Rechte haben, und beharren auf ihrem Standpunkt. Trotzdem kennen sie ihre Grenzen und wissen, wann sie aufhören und gehorchen müssen. Zu meiner Zeit kam es nicht vor, dass ein Kind Widerrede gab oder aufmüpfig war. Was die Lehrerin oder die Eltern sagten, wurde nicht infrage gestellt, sonst drohten Konsequenzen.»

Paul Schwyn: «Ich ging 1943 in Schaffhausen in die Primarschule. Das war während des Krieges. Da die Lebensmittel rationiert waren, erhielten wir in der Znünpause Milch und ein Stück Brot. Disziplin war sehr wichtig. Einige weniger fähige Lehrkräfte sorgten mit Ohrfeigen und Tätzen für Ordnung. Heute sind die Lehrer toleranter und gehen auf die einzelnen Schülerinnen und Schüler ein. Es ist erfreulich, wie lebhaft und kreativ die Kinder sind.»

Barbara Funk: «Ich kam 1948 in die Schule. Wenn ich mit früher vergleiche, dann stelle ich fest, dass die Schüler heute als Individuen behandelt werden. Man geht auf das einzelne Kind ein, schaut auch, wie die Schülerinnen und Schüler miteinander umgehen. Die Lehrerin nimmt sich Zeit, Konflikte zu lösen. Auf das Klima in der Klasse wird grosser Wert gelegt. Der Umgang mit den Schülern ist sehr persönlich und liebevoll.»

Ruth Truniger: «Zurzeit arbeite ich als Freiwillige in einer Handarbeitsklasse. Ich freue mich ungemein, zu sehen, dass die Gleichstellung erreicht ist. Buben wie auch Mädchen machen dasselbe und werden gleich behandelt. Auch das ganze Schulsystem ist anders. Wir hatten früher keine Auswahlmöglichkeiten. Heute können die Kinder mitbestimmen und selbst entscheiden, mit welchen Materialien und Farben sie arbeiten wollen. Zu meiner Zeit war alles vorgegeben. Heute dürfen die Kinder teilweise sogar Musik hören, wenn sie dabei konzentriert arbeiten können. Wenn dann aber verlangt wird, dass sie still sitzen, machen sie das auch. Die Disziplin ist nicht schlechter als früher. Mich dünkt, es ist heute einfach lockerer.»

Heidi Vultier: «Ich ging Ende der 1940er-Jahre in die Primarschule. Im Pausenhof gab es eine hohe Mauer, welche die Mädchen- von der Bubenabteilung trennte. Es gab separate Eingänge. Wenn wir einmal in der Not den Bubeneingang benützten, um schneller in unser Klassenzimmer zu kommen, wurden wir massiv zusammengestaucht. Wenn wir uns in der Schule «eine einfingen», hiess es zu Hause: «Das wirst du wohl verdient haben». Heute ist das ganz anders. Die Kinder dürfen sich frei entfalten, dürfen sagen, was sie denken, auch einmal etwas infrage stellen oder nachfragen. Wenn ein Kind eine Bewegungspause braucht, darf es fünf Minuten auf den Pausenhof und ein paar Runden drehen. Trotzdem sind sie sehr respektvoll gegenüber den Lehrpersonen, aber auch untereinander.»

Marianne Weidmann: «Ich ging 1949 ins Gundeldinger Schulhaus in die Primarschule. Dort arbeite ich auch heute. In meiner Klasse gab es kein einziges Ausländerkind. Die Verständigung funktionierte problemlos. Heute gibt es Kinder, die kaum ein Wort Deutsch können. Deshalb muss die Lehrerin manche Dinge dreimal erklären. Es muss ihr gelingen blitzgescheit, sprachlich limitierte und sozial auffällige Kinder gleichzeitig zu unterrichten. Das erfordert viel Fachkompetenz. Zu meiner Zeit mussten wir immer mit der Schürze in die Schule kommen. Hosen waren nur bei Schnee erlaubt. Auch der Unterschied zwischen Reich und Arm war sichtbar. Ich kam aus einfachem Haus. Mein Vater war Briefträger. In gewisse Häuser wurde ich nicht eingeladen. Die Reichen kamen mit dem Pelzmantel. Das soziale Gefälle war augenfällig. Heute zeigen sich die Unterschiede vor allem in Bezug auf die Sprache und das Wissen, wobei meistens die soziale Herkunft oder äussere Umstände wie zum Beispiel ein Migrationshintergrund dafür verantwortlich sind.»

Begegnung der Generationen

Die freiwilligen Seniorinnen und Senioren stehen in Schulen im Kanton Basel-Stadt im Einsatz. Sie nehmen am Unterricht teil oder in den Tagesstrukturen und bringen ihr Wissen und ihre Erfahrungen ein, ohne dabei den Job der Lehrerinnen und Lehrer oder Betreuungspersonen zu übernehmen. Für die Koordination dieses Angebots ist Barbara Krieg verantwortlich. Die ehemalige Primarlehrerin führt mit den Interessierten jeweils ein Erstgespräch und bereitet sie auf ihren Einsatz vor. Interessierte wenden sich direkt an Barbara Krieg: 061 206 44 62 (jeweils Di u. Mi) oder: barbara.krieg@bb.pso-senectute.ch